

■ Drucksachen

Aufteilung der Erdölindustrie: Lenin beschrieb 1916 den Machtkampf zwischen deutschen und US-Monopolen

■ Schwarzer Kanal

Der Fall Nawalny spornt zu Höchstleistungen an. Es gilt die Maxime: Nichts steht fest, also kann alles behauptet werden

■ Reportage

Der Götterbaum gilt als invasive Art. Seine Adaption an veränderte klimatische Verhältnisse macht ihn zur Zukunftspflanze

■ XYZ

Beethovens »Andante favori« lädt ein zu romantischen biographischen Spekulationen über das Leben des Komponisten

Interview: Markus Bernhardt

Sie wurden 1933 in Oberbauerschaft im Landkreis Lübbecke in Nordrhein-Westfalen geboren. Als Kind haben Sie den von Deutschland angezettelten Zweiten Weltkrieg erlebt. Wie sehr hat Sie das geprägt?

Die ersten zwölf Jahre meines Lebens lagen in der Nazizeit. Wenn auch zunächst nicht bewusst, durfte ich somit das ganze »Tausendjährige Reich« erleben. Den ersten richtigen Schock durch den Wahnsinn des Krieges bekam ich als Schüler bei einer Fahrt durch das am Vortag bombardierte Bielefeld. Die Mär vom bolschewistischen Untermenschen wurde für mich unglaublich mit dem Kennenlernen eines sowjetischen Kriegsgefangenen, der auf einem Bauernhof in der Nachbarschaft arbeiten musste und uns Kindern aus Weidenstöcken Flöten bastelte.

Welche Erfahrungen haben Sie in der Schulzeit gemacht? Wie stark war die politische Indoktrination?

Die ersten sechs Schuljahre hatte ich einen Lehrer, der ein absoluter Nazi war. Seine Spezialität waren das Auswendiglernen von Sprüchen seines Führers. Ein Beispiel: Eine von mir auf Geheiß meiner Mutter verweigerte Strafarbeit meinte er mir mit einer brutalen Tracht Prügel einbleuen zu können. Meine Mutter hat ihn sich daraufhin so zur Brust genommen, dass seine diesbezüglichen Taten merkbar vorsichtiger wurden. Ich empfand das Ende des Krieges und des Nazifaschismus als eine wahre Befreiung. Das Schulfach Politik rückte zunächst allerdings ganz hinten auf den Stundenplan.

Ihre Eltern standen politisch links.

Wie sind Sie mit den Widersprüchen zwischen dem, was Sie in Ihrem Elternhaus an Werten beigebracht bekamen, und der Propaganda im Schulunterricht umgegangen?

Meine Eltern sorgten dafür, dass die Nazi-propaganda sich nicht in meinem Denken verfestigte. Deshalb gab es da auch keine Widersprüche. Das Vertrauen meiner Eltern in meine Verschwiegenheit und die meines zwei Jahre jüngeren Bruders war so groß, dass wir oftmals des Nachts am »Volksempfänger« die Nachrichten von *Radio London* mithören durften. Besonders meine Mutter war für ihre antifaschistische Einstellung in der Nachbarschaft bekannt. Sie litt sehr darunter, dass ihr Bruder Franz seit 1934 als Kommunist im KZ eingekerkert war. Sie wunderte sich später darüber, dass die Nazis sie nicht geholt hatten. Mein Elternhaus hat mich für mein Leben entscheidend geprägt.

Später, nach der Befreiung vom Faschismus, nahmen Sie in den 1950er Jahren an den »Deutschlandtreffen der Jugend« teil, die von der Freien Deutschen Jugend (FDJ) der DDR als gesamtdeutsches Treffen organisiert wurden. Was waren Ihre Beweggründe?

1948 hatten wir eine FDJ-Gruppe im Landkreis Lübbecke gegründet. Die Gruppe bestand überwiegend aus dem Kreis meiner ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschüler sowie einigen weiteren Jugendlichen aus den umliegenden Orten. Neben den persönlichen Problemen und Konflikten vor



»Großartige Möglichkeit für ein einheitliches Auftreten der Friedensbewegung an einem Wochenende«: Willi Hoffmeister bei einem Ostermarsch Anfang der 80er Jahre

»Es ist Zeit, die Faust nicht nur in der Tasche zu ballen«

Über das Leben eines Arbeiters im Kampf für Abrüstung, Völkerverständigung und Antifaschismus. **Ein Gespräch mit Willi Hoffmeister**